

Erklärvideo – Kulturelle Demokratie

Text zum Video

Marleen Staade und Hannah Tilk

1 Einführung

1.1 Geflüchtete Kinder in der Kita

Geflüchtete Kinder sind Teil vieler Kindertagesstätten. Für Erzieher*innen gehört daher die Zusammenarbeit mit geflüchteten Eltern zum Berufsalltag.

Mit welchen Voraussetzungen gehen geflüchtete Eltern und Erzieher*innen in den Dialog und welche Faktoren können diesen beeinflussen?

1.2 Eltern

Für Eltern von Kindern mit Fluchterfahrung ist die Kita eine Institution, die sie aus dem Heimatland nicht zwangsläufig kennen. Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen, die sie in Deutschland vorfinden, sind zunächst unbekannt. Somit ist die Kita oftmals einer der ersten und wichtigsten Berührungs punkte mit den strukturellen und kulturellen Gegebenheiten in Deutschland. Das eigene Kind einer „fremden“ Institution anzuvertrauen, kann daher beängstigend sein und viele Fragen aufwerfen: *Woher wissen die Erzieher*innen, was mein Kind braucht, wenn sie es nicht verstehen können? Welche Regeln gibt es und bin ich damit einverstanden?*

Gleichzeitig bringen geflüchtete Familien belastende Vorerfahrungen mit in den Kita-Alltag. Sie waren gezwungen, ihre Heimatländer aufgrund von Krieg, Verfolgung, Diskriminierung, und Elend zu verlassen. Auch auf der Flucht waren sie mit zahlreichen Gefahren konfrontiert. In Deutschland angekommen ist die Bleibeperspektive oft unsicher, familiäre Strukturen und das soziale Netz sind zusammengebrochen oder haben sich verkleinert. Der Arbeitsplatz und die damit verbundene finanzielle Sicherheit, der soziale Status sowie die Wohnverhältnisse haben sich verschlechtert. Das Leben wurde komplett auf den Kopf gestellt ohne, dass geflüchtete Eltern bei diesen Veränderungen mitbestimmen konnten. Dies geht oftmals mit einem Gefühl der Macht- und Hilflosigkeit einher. Hinzu kommt, dass diese Familien in ihrem Alltag in Deutschland aufgrund ihrer Herkunft, ihres Aussehens und ihrer Religionszugehörigkeit Diskriminierung erfahren, was ebenfalls Verunsicherung und das Gefühl, von anderen abgelehnt zu werden, auslöst.

1.3 Erzieher*innen

Erzieher*innen stellen einen sicheren und stabilen Ort bereit, der sich idealerweise an den Bedürfnissen der Kinder und denen ihrer Familien orientiert. Wie eine wissenschaftliche Befragung zeigte, erleben Erzieher*innen die Zusammenarbeit mit geflüchteten Eltern häufig herausfordernder als mit deren Kindern. Auch auf Seiten der Erzieher*innen können Ängste und Sorgen auftreten. *Wie kann ich mit den Eltern sprechen, wenn sie kein Deutsch verstehen? Welche Ansprüche haben die Eltern an meine Arbeit und kann ich diesen gerecht werden? Welche Vorstellungen haben die Eltern von einer guten Erziehung und bin ich damit einverstanden?* Hinzu kommt, dass Rahmenbedingungen wie chronischer Zeitmangel bei einer Reihe von Anforderungen, die der Kita-Alltag birgt, die Situation zusätzlich erschweren.

1.4 Zwischenzusammenfassung

An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass es selbstverständlich nicht DIE Erzieher*innen; genauso wenig wie DIE geflüchteten Eltern gibt. Die Gruppe der Erzieher*innen ist genauso vielfältig wie die Gruppe der geflüchteten Menschen. Vielmehr ist das Vorangegangene als ein kurzer und auch unvollständiger Überblick zu verstehen, was die beiden Gesprächspartner potenziell in die Zusammenarbeit mitbringen. Das hierbei auch vielfältige Herausforderungen auftreten können, ist nicht ungewöhnlich.

Neben Faktoren wie Sprachbarrieren, unsicheren Rahmenbedingungen und eigenen Belastungen geflüchteter Eltern und zeitlichen Ressourcen der Erzieher*innen gibt es eine Reihe von Herausforderungen, die durch einen gelingenden Dialog zwischen Eltern und Erzieher*innen beeinflussbar scheinen. Dazu gehören religiöse und kulturelle Gepflogenheiten, Erziehungsvorstellungen und unterschiedliche Gesprächskultur. Wie können einige dieser Herausforderungen erklärt werden? Welche Ideen gibt es, damit umzugehen?

2 Die Grundlagen des Anti-Bias-Ansatzes

2.1 Begrifflichkeit & Ziel

Der Anti-Bias-Ansatz, der 1980 in den USA entwickelt wurde, stellt hierfür ein mögliches Erklärungsmodell zum Verstehen und Handeln bei kultureller Diversität dar. Äquivalent zum Anti-Bias-Ansatz wird im Deutschen von inklusiver, vorurteilsbewusster Erziehung und Bildung gesprochen.

Beim Anti-Bias-Ansatz geht es darum, Diskriminierungen aufzudecken und Vorurteile auf der zwischenmenschlichen und gesellschaftlich-kulturellen Ebene abzubauen. Ziel ist es, mit der Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit umzugehen und diese schätzen zu lernen. Im Folgendem gehen wir explizit auf geflüchtete Familien ein. Dies Erklärungen können jedoch genauso gut auf andere Gruppen, wie beispielsweise Familien mit Migrationshintergrund oder Familien mit niedrigem sozialem Status übertragen werden.

2.2 Das Mosaik der Familienkultur

Im Anti-Bias-Ansatz können das soziale Umfeld und die Individualität eines Kindes nicht getrennt werden. Vielmehr stellt das soziale Umfeld einen Teil der Individualität dar. Das bedeutet, dass ein Kind eine einzigartige Persönlichkeit besitzt und gleichzeitig einer sogenannten Familienkultur angehört, die dem Kind Geborgenheit, Orientierung, Zugehörigkeit und Identität gibt. Der Begriff der Familienkultur bezieht sich hierbei nicht auf die Kultur eines Landes. Daher spricht man im Anti-Bias-Ansatzes nicht von der einen syrischen, iranischen oder deutschen Kultur. „Familienkultur“ beschreibt die Gründerin des Anti-Bias-Ansatzes Louise Derman-Sparks stattdessen als das einzigartige Mosaik von Gewohnheiten, Traditionen und Perspektiven einer Familie. In dieses Mosaik fließen Erfahrungen mit Herkunft, Sprache, Geschlecht, Religion, sozialer Klasse und Vergleichbares ein.

Die Kultur einer jeden Familie ist somit so besonders und einzigartig wie jedes Kind selbst. Dennoch kann es passieren, dass genau dieses Mosaik nicht berücksichtigt wird. Dann besteht die Gefahr, dass eine nicht gelingende Zusammenarbeit mit den Eltern alleinig auf deren Herkunft zurückgeführt wird. Einen solche Zuschreibung wird somit ohne sachliche Begründung anhand von äußerlich sichtbaren Merkmalen getroffen. Ein Teufelskreis auf der Grundlage von Vorurteilen kann entstehen.

Eine unbefriedigende Kommunikation mit den Eltern kann dabei zu Schuldzuschreibungen und einer Vorverurteilung führen. Vor allem Eltern mit einer Zuwanderungsgeschichte aus nicht-europäischen Ländern, einer nicht-christlichen Religion und einer dunklen Hautfarbe können dann als fremd und anders wahrgenommen werden. Eine weitere Annäherung und Kontakt mit den Eltern können daraufhin weniger auftreten. Die Kommunikation kann sich infolgedessen immer weiter verschlechtern. Wenn Erzieher*innen beispielsweise wahrnehmen, dass geflüchtete Familien mehrfach nicht zu Elternabenden erscheinen, dann könnten sie daraus schließen, dass sich Eltern dieser Herkunft wenig für die Kita und die Lernfortschritte ihres Kindes interessieren. Es könnte passieren, dass Erzieher*innen im Folgenden weniger die Initiative für einen weiteren Austausch ergreifen. Beide Seiten können sich dabei unverstanden fühlen.

2.3 Macht- und Dominanzverhältnisse

Neben Vorurteilen erschweren bestehende Macht- und Dominanzverhältnisse den Umgang mit kultureller Diversität. Wie bereits erwähnt, repräsentieren Erzieher*innen die Normen und Werte der Mehrheitskultur in Deutschland. Im Kita-Alltag legen sie somit fest, welche Verhaltensweisen, Traditionen und Rituale Einzug und Raum erhalten – und welche nicht. Sie legen fest, was als normal beziehungsweise unnormal, als richtig beziehungsweise falsch angesehen wird. Aufgrund dessen kann eine Schieflage zwischen Erzieher*innen und den Eltern entstehen. In der Regel werden diese oft unsichtbaren und nicht-hinterfragten Vorgänge kaum mit den Begriffen Dominanz und Macht in Verbindung gebracht. Dieses unausgeglichene Verhältnis bleibt meistens unentdeckt, da dominante Werte und Normen nicht ausdrücklich benannt werden und sich meist indirekt in Handlungen der Erzieher*innen und Gegebenheiten innerhalb der Kita widerspiegeln. Unterscheidet sich die Familienkultur jedoch von der etablierten Kita-Kultur, besteht die Gefahr, dass die betreffende Familie als normabweichend und anders wahrgenommen wird. Anstatt einer Aushandlung, welche Kultur in die Kita einfließt, kann es zu einer Nichtbeachtung der Familienkultur und der damit verbundenen Bedürfnisse und Anliegen kommen.

Diese subtile und oft unabsichtliche Ausgrenzung erkennen Familien anhand von Mahlzeiten, Regeln und vorhandenem Spielmaterial in der Kita. Sie spüren, inwiefern ihre Familienkultur willkommen ist oder nicht. Die Schieflage kann zusätzlich verstärkt werden, wenn sich Eltern mit Fluchterfahrung vom Austausch und dem Kita-Geschehen zurückziehen. Gründe könnten hierfür sein, dass sich die Eltern unverstanden fühlen, sie die Erzieher*innen als Autoritätspersonen wahrnehmen oder die Überzeugung haben, die Abläufe in der Kita seien förderlich für ein besseres Zurechtfinden ihres Kindes in Deutschland.¹ Um den Beginn eines neuen Teufelskreises zu verhindern, ist ein aktives Zugehen und eine Einladung zur Beteiligung auf Seiten der Erzieher*innen wichtig.

Auch bei Erzieher*innen können auch unangenehme Gefühle auftreten, wenn Anliegen geflüchteter Eltern von der Norm abweichen und eine „Störung der Routine“ darstellen. Beispielsweise könnten sich die Eltern wünschen, dass ihr Kind kein Schweinefleisch isst oder nicht alleine die Schlafenszeit in der Kita verbringt. Gedanken wie: *Ich möchte nicht, dass meine eigenen Gewohnheiten und Vorstellungen verloren gehen. Ich finde es besser, wenn sich geflüchtete Familien hier in Deutschland an die Gegebenheiten anpassen*, können als eine Abwehrreaktion auftreten. Besonderheiten einer Familie

¹

Dass sich die Eltern vom Kita-Geschehen möglicherweise zurückziehen, weil sie denken, dass die Abläufe der Kita förderlich für das Kind sind, lässt sie wie folgt erklären:

Wenn Eltern denken, dass die Abläufe in der Kita förderlich für das Kind sind, bringen sie sich selbst und ihre Kultur weniger ein. Somit ist dann die Kultur, die die Erzieher*innen vorgeben, wiederum präsenter und „dominanter“ als die Familienkultur. Die verschiedenen Kulturen, die der Erzieher*innen auf der einen und der Familien auf der anderen Seite, erfolgt demnach zu ungleichen Teilen.

können infolgedessen eher als „Extrawünsche“ und nicht als Teil ihrer Identität aufgefasst werden.

Damit ein gleichberechtigter Dialog zwischen Eltern und Erzieher*innen stattfinden kann, sollten diese Macht- und Dominanzverhältnisse bestenfalls aufgehoben werden. Welche Ideen schlägt der Anti-Bias-Ansatz dahingehend für die pädagogische Arbeit vor?

3 Ideen für die Zusammenarbeit im Sinne des Anti-Bias-Ansatzes

3.1 Kontinuierliche Selbst- und Praxisreflexion

Niemand ist vorurteilsfrei oder wird jemals vorurteilsfrei sein. Sich seiner eigenen Vorurteile bewusst zu werden und mögliche Machthierarchien aufzudecken, stellen dagegen erreichbare Ziele dar. Hierfür ist es notwendig, sich der eigenen Identität und Gruppenzugehörigkeiten bewusst zu werden und zu erkennen, wie sich diese auf das berufliche Handeln auswirken. Erst wenn Erzieher*innen wissen, welche eigenen Perspektiven und Prägungen sie selbst in die Zusammenarbeit mitbringen, können Perspektiven der Eltern verstanden und eingenommen werden. Die Selbst- und Praxisreflexion stellt somit eine wichtige Voraussetzung für Veränderungen dar. Hierbei ist eine „geschützte“ Umgebung von Bedeutung. So könnte beispielsweise in Teamsitzungen oder internen Workshops offen über Vorbehalte, Unbehagen, Ängste und Ärger der Erzieher*innen gesprochen werden.

3.2 Eltern in der Kita Raum geben

Geflüchtete Eltern sollten aktiv bei der Kita-Gestaltung teilhaben können. Hierfür ist es wichtig, dass Erzieher*innen Interesse an den Erfahrungen und Ansichten der Eltern zeigen, Zusammenkünfte organisieren und immer wieder Fragen aufwerfen, zu denen alle etwas beitragen können. Die Beteiligung der Eltern sollte sich jedoch nicht nur auf vereinzelte Zusammentreffen oder Ausnahmesituation bezieht. Im Anti-Bias-Ansatz spricht man auch von sogenannten „Touristischen Aktivitäten“. Ein Beispiel hierfür wäre, dass die Familienkulturen von geflüchteten Eltern nur an Festen oder zum Kochen einbezogen werden. Dies könnte den Eindruck vermitteln, dass Teile der Familienkultur eine Besonderheit und nicht die Normalität darstellen. Es wäre besser, wenn Eltern in Entscheidungen über die Regeln der Kita, Alltagsverrichtungen und der Raumgestaltung beteiligt werden.

Damit einher geht die Notwendigkeit, die Perspektiven der Eltern herauszufinden. Welche Vorstellung haben geflüchtete Eltern von der Kita? Wie wünschen sie sich die

Gestaltung des Alltags ihrer Kinder? Welche Erziehungsziele verfolgen die Eltern? Und welche Formen der Familienzusammenkunft sind angemessen für die Bedürfnisse der Eltern? Fragen sind das A und O und ein wesentlicher Türöffner im Anti-Bias-Ansatz. Anstatt sich auf die eigene Interpretation des „Wissens“ über die Eltern zu verlassen, ist eine offene und fragende Haltung auf Seiten der Erzieher*innen essenziell. Denn erst wenn Erzieher*innen beispielsweise wissen, dass manche Familien sie als Autoritätspersonen, denen nicht widersprochen werden kann, wahrnehmen, können sie eine zurückhaltende Beteiligung der Familien richtig verstehen.

Bei Eltern mit Fluchthintergrund bieten sich hierbei auch in die jeweilige Muttersprache übersetzte Fragebögen an. Hierbei muss jedoch deutlich erklärt werden, aus welchen Gründen diese Fragen beantwortet werden sollen, um Misstrauen auf Seiten der geflüchteten Familien aus dem Weg zu räumen.

Im Anti-Bias-Ansatz ist das Verstehen von eigenen Unterschieden zu Kindern und Eltern die Grundlage für das Aushandeln eines dritten Weges. Auf diesem bringen sich Erzieher*innen, Eltern und Kinder gleichermaßen aktiv bei der Gestaltung einer gemeinsamen Kita-Kultur ein. Durch diese sogenannte „kulturelle Demokratie“, welche mit aktiven Bemühungen und Anstrengung einhergeht, können Schieflagen zwischen den Erzieher*innen und geflüchteten Eltern verringert werden.

4 Abschluss

Zusammenfassend halten wir fest: Trotz allen Unterschieden und Schwierigkeiten, die bei der Zusammenarbeit mit Eltern mit Fluchterfahrung auftreten können, sind die Dialogpartner nicht so unterschiedlich, wie es auf den ersten Blick erscheint. Sowohl für Eltern als auch Erzieher*innen steht das Wohl des Kindes an erster Stelle. Mit diesem übergeordneten Ziel ergibt sich ein Beziehungsdreieck aus Erzieher*innen, Eltern und Kind. Diese Konstellation verdeutlicht, was auch wissenschaftliche Erkenntnisse nahelegen: Gelungene Zusammenarbeit mit den Eltern wirkt sich positiv auf die Entwicklung des Kindes aus. Auf diese Weise kann möglichen Risikofaktoren bei Kindern entgegenwirkt werden. Die Kita kann im Leben der geflüchteten Familien ein wichtiger Punkt an Stabilität und Anbindung sein. In der Zusammenarbeit ist somit Geduld, Mut zur Veränderung und Transparenz, wiederkehrende Reflexion und Perspektivwechsel gefragt. Vorurteilsbewusste Arbeit ist ein Weg, auf dem man lebenslang unterwegs ist.